Dr Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
158. Bändchen.

Erläuterungen

zu

Goethes Gedichten.

Neue Folge.

Von

Direktor Dr. phil. Georg Funk.

Bücherei Leipzig

Preis 40 Pfg. — 48 Heller.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig,
Ostplatz 4.

Ueber „Goethe als lyrischer Dichter" siehe „Erläuterungen zu Goethes Gedichten" von Richard Stecher (Band 20).

1. Gesang der Geister über den Wassern.*)

Diese Ode dichtete Goethe am 9. Oktober 1779 auf der Schweizerreise am Staubbache bei Lauterbrunnen.**) Er glaubte aus dem Rauschen des Wassers das Gespräch der Wassergeister herauszuhören. Am 14. Oktober 1779 übersandte der Dichter den Gesang an Frau von Stein. Er geht von der Ähnlichkeit aus, den der ewige Wechsel des Wassers mit der Menschenseele hat.

Erläuterungen.

Str. 1. Das Wasser fließt vom Himmel, steigt, von der Luft aufgesogen, wieder zum Himmel empor, um dann von neuem zur Erde zu fallen. So schwebt auch die Seele des Menschen zwischen Himmel und Erde, indem sie bald vom Sinnlichen und bald vom Geistigen angezogen wird. Dieser Gedanke ist nicht näher ausgeführt.

Str. 2. Diese Strophe gibt ein sehr schönes Bild des Staubbaches, der bei Lauterbrunnen von einer 305 m hohen Felswand herabfällt.

V. 3—6. Das herabfallende Wasser wird vom Winde in Staub verwandelt, ehe es die Erde erreicht.

V. 7—10. Von vorn betrachtet gleicht der Wasserfall

---

*) Vergleiche auch Düntzers Erläuterungen.

**) Tal und Pfarrgemeinde im Bezirk Interlaken des schweizer. Kantons Bern. Von den zahlreichen Wasserfällen, denen das Tal seinen Namen verdankt, sind die bekanntesten der Doppelsturz des Schmadeibachs, der Trümelbach und der berühmte 305 m hohe Staubabfall oder Pletschen.

einem durchsichtigen Schleier, der bis zur Erde herabwallt. Am Abend des 9. Oktober, zu welcher Zeit Goethe den Wasserfall betrachtete, war die Felswand, von welcher er herabstürzt, umwölkt.

Str. 3. Der Dichter gibt hier ein Bild des über vorstehende Klippen brausend herabstürzenden Stromes.

V. 1. ‚Klippe‘ = scharf zugeschnittener, schroffer, spitz ausgehender Fels (besonders im Wasser).

Str. 4. Wir erhalten hier ein Bild des im Wiesen-Tale ruhig hinschleichenden und des im glatten See eingeschlossenen Wassers.

V. 3—5. Das Wasser des ruhigen Sees ist spiegelglatt, so daß man nachts das Spiegelbild des Sternenhimmels betrachten kann.

Str. 5. Der Wind verursacht manchmal auf dem See leichte, anmutige Wellen; manchmal aber setzt er die Wogen des Sees in stürmische Bewegung.

V. 1 u. 2. Der Wind spielt manchmal neckisch mit den Wellen, wie der Buhle (= der Geliebte) mit der Geliebten. — ‚Buhler‘ ist dasselbe wie ‚Buhle‘, doch mehr im nachteiligen Sinne.

V. 3 u. 4. Starker Wind bringt die Wogen des Sees bis zum Grund in Aufregung.

V. 4. ‚Woge‘ = die große, mächtige Welle.

Str. 6. Die letzte Strophe hebt die Ähnlichkeit des Wassers mit der Seele, des Schicksals des Menschen mit dem Winde hervor.

Die Gegenbilder der Seele hat Goethe nicht ausgeführt. In Strophe 5 wäre das Gegenbild der Seele etwa folgendes: Bald wiegt die Einbildungskraft die Seele des Menschen in angenehme Träume, so daß sie voll froher Hoffnung den Kampf mit dem Leben aufnimmt; bald ist die Seele des Menschen in wilder Aufregung. Nach der letzten Strophe verfährt das Schicksal mit der Seele des Menschen ähnlich wie der Wind mit dem Wasser, insofern, als sich die „äußern Verhältnisse“ des Menschen bald freundlich gestalten, bald innere Unruhe und „bittere Not“ den Menschen beunruhigen.

2. Das Göttliche.

Diese Ode erschien zuerst ohne Überschrift im 40.

Stück des „Tietfurter Journals“. Die „Ephemeriden*) der Literatur und des Theaters“ brachten sie 1780 unter der Überschrift „Der Mensch“, zwei Jahre darauf unter der jetzigen Überschrift. — In der Ode wird „die Empfindung für das Edle und Gute“ gepriesen, „durch welches wir über alle übrigen erhaben sind“.

Erläuterungen.

Str. 1. Der Dichter spricht den Wunsch aus, daß alle Menschen edel sein möchten, da sie das allein von allen uns bekannten Wesen unterscheide.

V. 2. ‚Hilfreich‘ (= bereit, andern zu helfen, wohltätig) und ‚gut‘ (= nicht böse) bilden die Erklärung zu ‚edel‘ (= von hoher, das Gemeine verabscheuender Gesinnung).

Str. 2. ‚Nach Art der Morgenländer‘ begrüßt der Dichter „höhere Wesen“, die wir ahnen; dann spricht er (V. 4 u. 5) den Wunsch aus, daß der Mensch so handeln möge, daß wir an jene höheren Wesen glauben können.

Str. 3. V. 1. 2. ‚Die Natur ist unfühlend‘ = „Die Naturwesen“ sind gefühllos; sie walten ohne alle Unterscheidung von „gut“ und „böse“. Von Naturwesen nennt der Dichter hier nur Sonne, Mond und Sterne, also solche, welche auf unser Leben den größten Einfluß haben.

Str. 4. Hier werden weitere Naturwesen genannt.

V. 1. ‚Ströme‘ = überflutende, zerstörende Ströme (wie aus V. 3 bis 6 hervorgeht).

V. 3. ‚Rauschen‘ = gehen rauschend.

V. 3. Sie gehen den ihnen angewiesenen Weg, unbekümmert darum, wen sie angreifen (= treffen).

Str. 5. Zu diesen Naturwesen, zu diesen Naturgewalten gehört auch das Glück, das Schicksal. Es ist hier als todbringende Parze**) dargestellt.

V. 1 u. 2. ‚Auch so das Glück tappt‘ = Verstärkung von: = „So tappt auch“.

Str. 6. Alle Naturwesen folgen der in sie gelegten Bestimmung.

---

*) Tagblätter, Zeitungen.
**) Parzen = Schicksalsgöttinnen.

V. 1. ‚Nach ewigen Gesetzen‘ = nach Gesetzen, welche von Ewigkeit an bestimmt sind. — ‚Ehern‘ = unabänderlich.

V. 2. ‚Groß‘ = bewundernswert.

Str. 7. Der Mensch allein vermag das, was allen andern Wesen unmöglich ist; er unterscheidet zwischen „gut“ und „böse“ und trifft darnach seine Wahl; er sitzt über die Handlungen anderer Menschen zu Gericht (er „richtet“ [V. 4]).

V. 5 u. 6. ‚Erkann. . . . . verleihen‘ = indem er eine gute Tat „aus freiem Willen mit sittlicher Kraft“ ausführt. Damit „verleiht“ er „dem Augenblick“ Dauer“, da die Folgen einer guten Tat ewig währen.

Str. 8. Hier ist ausgeführt, wie der Mensch sittlich auf andere Menschen zu wirken vermag.

V. 1. 2. Indem er nach „seiner sittlichen Erkenntnis“ die Tat eines Guten billigt.

V. 3. Indem er seine schlechte Tat laut mißbilligt.

V. 4. Dadurch „heilt“ er den Verdorbenen und „rettet“ den „dem Abgrund Zueilenden“.

V. 5. ‚Alles Irrende, Schweifende‘ = alle diejenigen, welche von der rechten Bahn abgekommen sind und welche „blind“ umherschweifen.

V. 6. Sie werden „zum gemeinsamen Besten“ verbunden.

Str. 9. Der Dichter spricht den Gedanken aus, „daß wir uns die Götter nach dem in uns liegenden Bilde des Guten und Edlen denken“, daß wir sie „im Großen das tun lassen, was uns im Kleinen recht erscheint“.

Str. 10. Hier kommt der Dichter wieder auf den Wunsch zurück, den er in den beiden ersten Strophen geäußert hat.

V. 1. ‚Der edle Mensch sei etc.‘ = Er wendet sich nur an die „edlen “Menschen.

V. 3. 4. Die Bestimmung des Menschen besteht darin, rastlos fürs Nützliche und Rechte tätig zu sein.

V. 5. 6. Wenn der Mensch rastlos für das Nützliche und Gute wirkt, dann erhält er etwas „Gottähnliches“; er wird uns dadurch „ein Vorbild des Höchsten“.

Der Dichter hat den am Anfang seiner Ode ausgesprochenen Satz, „daß der Mensch durch seine sittliche Freiheit vor allen irdischen Wesen ausgezeichnet sei“, in Strophe 3 bis 9 sehr schön entwickelt.

3. Meine Göttin.

Am 15. September 1780 teilte Goethe dieses Gedicht von Kaltennordheim*) aus, wo er sich gelegentlich einer Besichtigungsreise eine Zeit lang aufhielt, ohne Überschrift seiner Freundin Frau von Stein mit. Am 3. Oktober desselben Jahres las er es zu Stützerbach**) als „Ode an die Phantasie“ dem Major v. Knebel vor, der eben von einer Reise zurückkam; 1781 erschien es als „Ode“ im „Tietfurter Journal“; 1788 nahm es der Dichter unter der jetzigen Überschrift in die erste Ausgabe seiner Werke auf. —

Diese Ode ist ein schwungvolles Loblied auf die Phantasie oder schöpferische Einbildungskraft.

Erläuterungen.

Str. 1 u. 2. Die Phantasie oder schöpferische Einbildungskraft preist hier der Dichter als „glücklichste Gabe“. Er stellt sie als „Schoßkind“ des Göttervaters dar, der sich ihrer „wegen ihres ewig wechselnden, seltsamen, launigen Wesens vor allen seinen andern Kindern“ freue.

Str. 1. V. 7. ‚Jovis‘ = Genit. für „Jupiters“, der hier als launiger Gebieter bezeichnet wird, wohl, damit die Macht noch mehr hervortritt, die sein Liebling über ihn besitzt. — ‚Seltsam‘ = vom Gewöhnlichen abweichend.

Str. 2. V. 1. ‚Denn‘ leitet die Begründung ein, warum der Dichter ihr den Preis gibt (und nicht, weshalb er sie des Jovis' Schoßkind nennt).

Jupiter freut sich über die Unermüdlichkeit und das tolle Treiben seines Schoßkindes.

V. 2. ‚Laune‘ = die veränderliche, eigenwillige Gemütsstimmung.

V. 7. ‚Törin‘ = von „Tor“ = Person, die aus Übereilung etwas tut, das wider die Regeln der Vernunft und Klugheit streitet.

Str. 3 u. 4. Hier wird die heitere und düstere Wirkung der Phantasie näher ausgeführt.

Str. 3. V. 1 etc. Sie mag die Seele mit heitern Bildern umspielen, „mit dem Lilienstengel“ (= „gleich einer

*) Marktflecken bei Eisenach, an der Fulda.
**) Dorf bei Hanau.

leicht hinschwebenden, wohltätigen Fee"). Nach Wielands „Oberon", der auch 1780 erschien, gibt ihr der Dichter „den Lilienstengel des Geisterkönigs". Der Vergleich erinnert auch an das Auftreten der Elfen in Shakespeares Sommernachtstraum.

Str. 4. Sie mag „bitterste Leiden und Kämpfe oder mannigfache wechselnde Empfindungen" vorführen. Die Phantasie wird hier als Person dargestellt, die bald von Verzweiflung getrieben wird, bald „wie in stetem Wechsel ahnungsvoll den Menschen leuchtet".

V. 7. ‚Wie Morgen und Abend" bezieht sich auf „tausendfältig" (V. 6).

V. 9. ‚Wie Mondesblicke' gehört zu „immer wechselnd" (V. 8).

Str. 5. Der Dichter fordert alle Menschen auf, dem „Vater" zu danken, daß er die Phantasie dem Menschen zur treuen Gattin gegeben hat.

V. 4—7. Im Geiste des „großartigen Mythus der Urzeit" bezeichnet der Dichter die Phantasie als eine Gattin des ganzen Menschengeschlechts.

‚Solch eine schöne, unverwelkliche Gattin' = sie altert nicht, sondern bleibt unveränderlich schön (im Gegensatz zum sterblichen Menschen).

Str. 6. Jupiter hat „diese Göttin" keinem seiner Geschöpfe als nur dem Menschen durch ein heiliges Band verbunden und ihr befohlen, nicht zu entweichen. Daher sind die Menschen dem Gotte erst recht zu Danke verpflichtet.

Str. 7. Alle anderen Geschlechter müssen diese herrliche Gabe, durch die wir uns aus der irdischen Not erheben können, entbehren.

V. 2. ‚Geschlechter' = nach homerischem Gebrauch, wie in der „Iphigenie": „der Menschen weit verbreitete gute Geschlechter."

V. 4. ‚Der lebendigen (= voll von belebten Geschöpfen) Erde."

V. 5. ‚Weiden' bildet mit „Wandeln" eine Alliteration. Es weist auf die tierische Nahrung hin.

V. 6. 7. ‚Genuß' und ‚Schmerz' sind bei ihnen „dunkel" und „trüb", weil ihnen die Phantasie fehlt.

V. 9. Ihr Leben ist „beschränkt", weil sie eben

die Phantasie nicht kennen, sondern einzig und allein auf die Wirklichkeit angewiesen sind.

V. 10. 11. Ihre größte Sorge ist, den zum Leben nötigen Unterhalt, den unentbehrlichen Lebensbedarf zu erlangen.

Str. 8. Weil alle andern Geschlechter diese herrliche Gabe entbehren müssen, sollen wir uns freuen, daß uns der Vater der Götter seine gewandteste, wenn auch verzärtelte Tochter gegönnt hat; wir sollen ihr liebevoll begegnen und sie würdig behandeln, wie es der Frau des Hauses geziemt.

V. 8. ‚Der Frauen' = Einzahl.

Str. 9. Wir sollen uns durch die Weisheit ja nicht bestimmen lassen, die Lieblingstochter des Hauses zu beleidigen.

V. 2. Die Weisheit wird hier mit Rücksicht auf das in Str. 8 angenommene eheliche Verhältnis als Schwiegermutter bezeichnet, wohl deshalb, weil sie „altklug die Frau beherrschen möchte".

Str. 10. Durch die „Schwiegermutter Weisheit" wird der Dichter an die Schwester der Phantasie, die Hoffnung, erinnert. Sie ist eine ältere und gesetztere und daher ruhigere Freundin der Seele, die nicht so leicht „umhergaukelt".

V. 5. Mit dem Tode.

V. 7. ‚Die edle Treiberin' = die zu besonnenem Streben still treibt, und den Menschen zu edlem Wirken beseelt.

V. 8. ‚Trösterin' = Sie verleiht im Leiden Trost. Die Ode endet also mit dem Lobe der der Phantasie verwandten Hoffnung, die dem menschlichen Leben erst Reiz verleiht.

4. Prometheus.*)

Diese Ode schrieb Goethe im Jahre 1774, unabhängig von dem ein Jahr früher entstandenen gleichnamigen

*) Prometheus (d. h. der Verständige, Vorausblickende) ist in der griech. Mythologie ein Sohn des Japetos und der Klymene. Nach Äschylus ist P. einer der Titanen. Als diese in den Götterkampf zu ziehen sich anschicken wird P. von seiner Mutter belehrt, daß der Sieg nur durch List erfochten werden könne. Als die Titanen auf der An-

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
158. Bändchen

Erläuterungen

zu

Goethes Gedichten

2. Teil

Von

Direktor Dr. phil. Georg Funk

2. Auflage

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
Band 158

Erläuterungen

zu

ausgewählten Gedichten Johann Wolfgang von Goethes

Band 2
Der klassische Goethe (1775-1805)

C. BANGE VERLAG - HOLLFELD / Obfr.

Königs Erläuterungen und Materialien

Johann Wolfgang v. Goethe

Ausgewählte Gedichte

Band II

Bange

Inhalt

Vorwort 5

1. Zeittafel 1775 - 1805 7

2. Schillers Brief an Goethe vom 23. August 1794 13

3. Wichtige Grundbegriffe der Poetik 20

4. Gedichte - erläuternde Hinweise

4.1 Goethes frühe Weimarer Lyrik 23
4.2 Römische Elegien 76
4.3 Venezianische Epigramme 91
4.4 Lieder Mignons und des Harfners 95
4.5 Die Xenien 105
4.6 Die Balladen 115
4.7 Die Metamorphosen der Pflanzen 149
4.8 Natur und Kunst 154

5. Gedichte - Übersicht

5.1 Verzeichnis der Gedichte nach dem Gedichtanfang 159
5.2 Verzeichnis der Gedichte nach Titeln 160

6. Literatur 161

Vorwort

Der 2. Band der Neuauflage der "Erläuterungen zu ausgewählten Gedichten Johann Wolfgang von Goethes" enthält Interpretationshilfen zu Goethe-Gedichten aus dem Zeitraum 1775 bis 1805. Ferner ist der sogenannte Geburtstagsbrief Schillers vom 23. August 1794 mitberücksichtigt, weil er wertvolle Hinweise zu Goethes Dichterpersönlichkeit gibt. Kaum jemand ist es gelungen, den großen Klassiker so treffend zu charakterisieren und seine Stärken und Schwächen herauszuarbeiten wie Schiller. Wie im 1. Band beschränkt sich die biographische Skizze auf das Wesentlichste, desgl. die Bibliographie. In unserem Band wird mehrfach auf Eckermanns Gespräche mit Goethe ohne nähere Quellenangaben verwiesen. Wer sich in diese Lektüre vertiefen möchte (es sei gesagt, daß es sich lohnt), findet zahlreiche Ausgaben vor. Ohne damit andere abwerten zu wollen, gebe ich die handliche Dünndruck-Ausgabe der dtv-bibliothek an: *Johann Peter Eckermann. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit einer Einführung herausgegeben von Ernst Beutler. München* ^{3}*1976 (Artemis).* Ein kurzes Stichwortverzeichnis wichtiger poetischer Begriffe ergänzt die Erläuterungen bzw. faßt noch einmal die dort genannten Termini technici zusammen. Ein Stichwortverzeichnis - nach Gedichtanfängen bzw. Überschriften geordnet - erleichtert das Auffinden der besprochenen Texte. Wer die hier interpretierten Gedichte aufmerksam liest, wird mit Erstaunen feststellen, wie aktuell Goethe immer noch ist, wie nahe seine Gedankengänge der modernen Philosophie sind, wie beispielsweise dem Existentialismus, dessen großer Vertreter Sartre sich nicht von ungefähr einen Goethe-Verehrer nannte.

E. E.

- Harzreise im Winter -

Goethe selber interpretiert dieses Gedicht. Er schreibt: "Die Reise ward Ende Novembers 1776 gewagt". Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.
Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Antrag erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgendeine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten.
All seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderbarer Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichtschauer
Drängt sich das rauhe Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeit aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen guten Mutes, der sich leicht zu Übermut steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnisweise schmählich herabsetzt . . . .

Leicht ist's folgen dem Wagen,

den Fortuna führt,
Wie der gemähliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgendein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich ein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf diesem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den gewölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.